

2. ZU METHODOLOGIE UND METHODE DER PSYCHOLOGIE

GÜNTER ASCHENBACH UND WILHELM KEMPF

Die Verwirrung und Öde der Psychologie ist nicht damit zu erklären, daß sie eine 'junge Wissenschaft' sei; ihr Zustand ist dem der Physik z.B. in ihrer Frühzeit nicht zu vergleichen. (Eher noch mit dem gewisser Zweige der Mathematik, Mengenlehre.) Es bestehen nämlich, in der Psychologie, experimentelle Methoden und Begriffsverwirrung. (Wie im anderen Fall Begriffsverwirrung und Beweismethoden.)

Das Bestehen der experimentellen Methode läßt uns glauben, wir hätten das Mittel, die Probleme, die uns beunruhigen, loszuwerden; obgleich Problem und Methode windschief aneinander vorbeilaufen.

Ludwig Wittgenstein

Mit den oben skizzierten Aufgaben der Psychologie wird deutlich, daß der "Gegenstand" einer ihnen entsprechenden psychologischen Wissensbildung nicht der Mensch als Naturwesen in seinem (teils) mit den sprachlosen Tieren gemeinsamen Verhalten ist, das wir in der Verhaltensbiologie (soweit sich dort nicht wie z.B. bei Konrad Lorenz ungerechtfertigte Anthropomorphismen einschleichen) mit den methodischen Mitteln der Naturwissenschaften zu fassen versuchen. Vielmehr geht es um den Menschen als sprachbegabtes Kulturwesen in seinen kulturell-sprachgemeinschaftlich, gesellschaftlich-institutionell, gruppen- und familienmäßig gebildeten (oder zu bildenden) Sinngehalten, nämlich seinem Meinen, Wollen und Fühlen. Es geht um den Menschen in seinen erworbenen (oder zu erwerben- den) Handlungsfertigkeiten. Und es geht um des Menschen sinngehalts-, gewohnheits- und traditionsgemäßes, allemale aber durch (argumentierende) Rede herbeiführbares, veränderbares oder verhinderbares Handeln. In anderen Worten: es geht nicht um den Menschen als distanziert beobachtbares und beliebig manipulierbares Objekt, sondern

es geht um den Menschen als reflexives Subjekt, das sich distanzierter Objektivierbarkeit und beliebiger Manipulierbarkeit entzieht.

Was Menschen - bildlich gesprochen - an Sinngehalten "in ihren Köpfen haben", läßt sich nicht auf rein beobachtungssprachliche bzw. in der Sprache der Physik formulierte Aussagen reduzieren. Entgegen szientistischer Reduktionsversuche können Sinngehalten nicht aus dem beobacht- bzw. wahrnehmbaren Verhalten deduziert werden. Denn obgleich Sinngehalten sich im ihnen gemäßen Handeln als ihnen gemäßes beobachtbares bzw. wahrnehmbares Verhalten äußern können, gelingt der eindeutige Rückschluß vom Verhalten auf die zugrundeliegenden Sinngehalten schon deswegen nicht, weil das gleiche Verhalten verschieden begründet sein kann: zwar stellen wir im Handeln eine Korrelation zwischen unseren Sinngehalten und unseren (beobacht- oder wahrnehmbaren) Verhaltensweisen her, doch eben keine vollständige (eindeutige) Korrelation. Das Verhalten stellt lediglich ein Beobachtungskorrelat der Sinngehalten dar, das wir zum Ausgangspunkt von Deutungen machen können. Wir "erschließen" die Sinngehalten des Handelnden nicht deduktiv aus seinem Verhalten, sondern indem wir das in bestimmten Situationen gezeigte Verhalten interpretieren, konstruieren wir gemäß mehr oder minder explizierter und zweckmäßig begründeter Argumentationsregeln zum Verhalten Sinngehalten hinzu, um solchermaßen das Verhalten als orientierungsgebundenes menschliches Handeln zu verstehen. Daß wir dies im Alltag in der Regel erfolgreich tun, ist die unerläßliche Grundlage unseres miteinander Lebens und Handelns. Wissenschaftliche Bemühungen um die Explikation und Begründung solcher Regeln werden erst und genau dann notwendig, wenn sich der Erfolg nicht in erwünschtem Maße einstellt, so daß eine Situation der Verständnislosigkeit besteht (oder droht), die das Gelingen des (miteinander) Lebens und Handelns gefährdet.

Paradoxerweise nimmt der Behaviorismus dieses faktische Mißlingen (durch das die Psychologie ja erst "auf den Plan gerufen wird") zum Anlaß, schon auf den Versuch zu einer gelungenen Praxis zu verzichten: statt sich methodologisch und methodisch um eine Verbesserung und Absicherung von Deutungen zu bemühen, versucht er, sich allein auf das beobachtbare Verhalten zu beschränken und alles, was darüber hinausgeht, aus der Psychologie zu verbannen.

Daß es hier beim Versuch bleibt, ergibt sich schon daraus, daß auch der Behaviorist seine experimentellen Ergebnisse interpretiert. Hatte er im ersten Schritt versucht, die methodischen Schwierigkeiten der Deutung - zweckmäßig zu konstruieren, ist eben schwieriger als aus gegebenem zu deduzieren - für den Einzelfall durch Reduktion auf das distanziert Objektivierbare zu umgehen, beschwört er sie durch Interpretation im zweiten Schritt wieder herbei und schafft sich zusätzliche Probleme. Denn mit der solchermaßen erfolgenden Interpretation eines "durchschnittlichen Verhaltens" kommt er in den Zwang, die Absehung vom Individuum zu rechtfertigen.⁷ Dem versucht er, durch Vertauschen der Argumentationsebenen zu begegnen, indem er sich von der inhaltlichen auf die formale Ebene begibt und eine gewünschte methodische Form, nämlich naturwissenschaftliche Allgemeinaussagen, den Inhalt bestimmen lassen möchte. Auf der Flucht "von der Dürre in die Strenge (- das sieht besser aus)" (WELLEK, 1966, 102) schließlich beschert er sich eine Unzahl widersprüchlicher experimenteller Ergebnisse. Um diese nicht unverbunden nebeneinander stehen zu lassen und wenigstens hinsichtlich der selbstverordneten Strenge in der Form Konsequenz zu zeigen, bleibt ihm das Ausweichen auf eine hinreichend umfassende, abstrakte Metaebene. Diesen "Rettungsanker" ergreifend flüchtet er sich endlich in Science Fiction, indem er sich diese Metaebene - ganz im Sinne einer zirkelhaften Verdoppelung der Realität - durch das Ausdenken immer neuer "hypothetischer"

Variabler selbst fingiert. Diese Darstellung nun ist sicher eine Pointierung - übrigens auch, weil ja noch ein anderer gängiger Ausweg bleibt, dem primären Wunsch zur Strenge in der Form zu entsprechen, nämlich indem man die Experimente genügend artifiziell gestaltet und auf lebensweltliche Generalisierbarkeit verzichtet. Sie entbehrt aber sicher nicht eines rationalen Kerns.

Ein solcher rationaler Kern läßt sich freilich auch in der behavioristischen Selbstbeschränkung auf das Beobachtbare finden. Und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen läßt sie sich als der Versuch verstehen, der Psychologie als Wissenschaft zu intersubjektiver Überprüfbarkeit ihrer Theorien zu verhelfen. Insofern kann man sie als Antwort auf einen naiven Empirismus begreifen, der seine Theorienbildung letztlich nur von der Selbstbeobachtung abhängig macht (vgl. GIEGEL, 1969), wobei die Auffassung eingeht, daß Sinngehalte als "innere Zustände" "private Ereignisse" (vgl. z.B. BUSS, 1961) sind, die nur dem "Besitzer" selbst zugänglich sind. Gerechtfertigt wird die behavioristische Selbstbeschränkung auf das Beobachtbare dadurch freilich nur insofern, als sich die Einschätzung, daß Aussagen über Sinngehalte einer intersubjektiven Überprüfung unzugänglich seien - daß sie nicht wahrheitsfähig seien - als zutreffend erweist. Daß innerhalb des Behaviorismus dieser Eindruck besteht, liegt an zweierlei: zum einen an der Abkoppelung der Überprüfungsanforderungen von den Aufgaben der Wissensbildung, womit sie zu einem Selbstzweckdasein verkommen und zugleich in Vergessenheit gerät, daß die Regeln der Wissensbildung (die es erlauben, eine Aussage als wahr oder falsch auszuweisen) ihrerseits nur im Hinblick auf bestimmte Aufgaben begründbar werden. Denn auch Wahrheit ist ja kein Wert für sich, sondern unser Interesse an wahren Aussagen ist seinerseits durch unser Interesse an einem erfolgreichen Handeln begründet. Zum anderen hält sich der Eindruck, daß Aussagen über Sinngehalte nicht wahrheitsfähig

seien, in der behavioristischen Psychologie deshalb, weil entsprechende methodologische Anstrengungen fehlen.

Stattdessen orientiert man sich an den Naturwissenschaften als Wissenschaftsideal schlechthin und beschränkt Methodologie und Methodik auf das, was durch Nachahmung von den Naturwissenschaften übernommen werden kann. Dadurch gerät die fehlende intersubjektive Überprüfbarkeit von Aussagen über Sinngehalte in der Psychologie zu einer self fulfilling prophecy and der zweite rationale Kern, der sich in der Selbstbeschränkung auf das Beobachtbare finden läßt, wird im Keim erstickt. Denn, daß der Behaviorismus sich zum einen auf das Beobachtbare beschränken, zum anderen aber immer noch Psychologie sein will, läßt sich nur insofern verstehen, als hier (unausgesprochen) bereits erkannt wurde, daß psychische Geschehnisse oder "innere Zustände" schon deshalb nicht nur "private Ereignisse" sind, weil sie mit dem beobachtbaren Verhalten zusammenhängen. Entfalten konnte sich dieser zweite rationale Kern der behavioristischen Psychologie freilich nicht. Denn mit der Beschränkung auf das Beobachtbare wird, was darüber hinausgeht, gleichsam "ausgeblendet" und kann so auch nicht mehr zum Gegenstand weiterer methodologischer und methodischer Überlegungen gemacht werden.

Verständlich wird diese "Ausblendung" aus der Verwechslung - weil Gleichsetzung - von als naturwissenschaftlich erachteter Methodik mit Wissenschaftlichkeit schlechthin. Diese Verwechslung wiederum rührt her von vagen Analogieschlüssen, die mit der innerhalb der wissenschaftstheoretischen Tradition⁸ üblichen Empfehlung zur Naturwissenschaftlichkeit auch im Bereich der Kulturwissenschaften einhergeht: die schon von MILL (1843) vertretene und nach wie vor gängige⁹ voreingenommene Meinung, daß man den Erfolg, den man mit einer bestimmten Methodik auf dem einen Gebiet verbucht, mit derselben Methodik auch auf ei-

nem anderen Gebiet wiederholen kann. Tatsächlich waren die Begründer der experimentellen Psychologie ja auch Physiologen wie z.B. Ernst Heinrich Weber und Iwan Pavlov oder sogar Physiker wie Gustav Theodor Fechner.¹⁰

Bemerkenswert an dieser Empfehlung ist, daß sie, wie ein Blick auf die entsprechenden wissenschaftstheoretischen Diskussionen zeigt, - abgesehen von vagen Assoziationen - ohne (materialen) Aufgaben- und Gegenstandsbezug erfolgt. Damit aber werden die Methoden bloß "formal" bestimmt und bestimmen ihrerseits am Ende Aufgaben und Gegenstand der Psychologie: statt geeignete Methoden zu wählen, um damit den Aufgaben der Psychologie nachzukommen und dem durch die Aufgaben bestimmten Gegenstand der Psychologie gerecht zu werden, macht man zum Gegenstand der Psychologie, was man glaubt, mit einer bestimmten (den Naturwissenschaften nachempfundenen) Methodik behandeln zu können.

Solchermaßen aber gerät man in Gefahr, daß man - jedenfalls in methodischer Hinsicht - an seinen Aufgaben und an seinem Gegenstand vorbeigeht und so am Ende gerade mit dem Versuch zur Wissenschaftlichkeit in Unwissenschaftlichkeit abgeleitet. Denn jede noch so exakte Methode wird unwissenschaftlich, wenn sie nicht aufgaben- und gegenstandsgerecht eingesetzt wird.

Die mit dem Wunsch zur schlichten Nachahmung gleichzeitig verfolgte Absicht zur - vermeintlich objektiven - Voraussetzungslosigkeit psychologischen Tuns bedeutet ihrerseits eine weittragende Voraussetzung, die zudem - wie die Erfahrung zeigt - nicht weit trägt (vgl. WELLEK, 1966), weil wir uns so unserer Begründungsbasis berauben und die (jedenfalls) eingehenden Vorverständnisse unkontrollierbar werden. Sie erhält ihre Stützung durch die unkritische Übernahme von Thesen MAX WEBER's (1904, 1917) zur "Wertfreiheit" der Wissenschaft. "Unkritisch", weil Weber hier im Verständnis von Wissenschaft als empirische Wis-

senschaft nur darauf hinweisen wollte, daß mit den methodischen Mitteln der empirischen Wissenschaften - außer in Hinblick auf die "technische" Machbarkeit - nicht über die (moralische) Bevorzugung von Aufgabenstellungen vor anderen entschieden werden kann. Man sollte deshalb auch nicht unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit so tun, als könne man dies. Es heißt Weber also falsch zu interpretieren, wenn man seine Forderung nach Wertfreiheit mit einer Forderung nach Zweck- oder Sinnlosigkeit der Forschung verwechselt.¹¹

Zu diesen beiden Verwechslungen kommt schließlich ein (alter) wissenschaftstheoretischer Irrtum hinzu, nämlich die Meinung, daß unabhängig von unserem Leben und Handeln "eine Wirklichkeit existiert", die wir unabhängig von Aufgabenstellungen - sozusagen freischwebend - "richtig zu erfassen haben". Richtig haben wir gemäß dieser Auffassung dann erfaßt, wenn wir sie in wahren Aussagen darstellen, wobei Wahrheit die Übereinstimmung der Aussagen mit der Wirklichkeit bedeuten soll. Nun ist es aber leider so, daß wir erst dann wissen können, wie die Wirklichkeit beschaffen ist, wenn wir sie sprachlich dargestellt haben. Denn miteinander vergleichen (und so ihre Übereinstimmung feststellen) können wir immer nur Aussagen. Unser Wahrheitskriterium kann also nicht durch eine "unbekannte" Wirklichkeit bestimmt werden, sondern nur durch die Art und Weise, wie wir die Übereinstimmung von Aussagen (methodisch) sicherstellen.¹² Hat man derart den Wahrheitsbegriff über Konstruktions- (und Verteidigungs-) Prinzipien von Aussagen festgelegt, so kommt man zu einer sinnvollen (weil zirkelfreien) Redeweise von "Wirklichkeit", indem man eben die Sachverhalte als "wirklich" auszeichnet, die in wahren Aussagen dargestellt werden.¹³ Da aber die oben angesprochenen Konstruktions- (und Verteidigungs-) Prinzipien von Aussagen kein in der Natur vorfindliches Gottesgeschenk sind, sondern durch ihre Zweckmäßigkeit für eine erfolgreiche Handlungsvorberei-

tung ausgewiesene - und vom Menschen kulturell geschaffene - Argumentationsregeln, ist die uns zugängliche Wirklichkeit immer ein Produkt unserer Methoden. Das heißt, wir suchen nicht eine irgendwie geartete und unabhängig von Aufgabenstellungen und Interessen existierende Wirklichkeit zu "erkennen", sondern wir konstruieren uns die Wirklichkeit gemäß für ein erfolgreiches Handeln zweckmäßiger Regeln.

Indem die Rede von Wahrheit und Wirklichkeit derart (auch) von den Aufgaben der Wissensbildung abhängt, und indem die Aufgaben den Gegenstand der Wissensbildung bestimmen, kann die Festlegung der Regeln der Wissensbildung nicht unabhängig von ihrem Gegenstand erfolgen. Je nach Gegenstand ist es dann möglich, daß intersubjektive Überprüfbarkeit mit unterschiedlichen Methoden gewährleistet werden muß. Wenn wir also wahrheitsfähige Aussagen über die Sinngehalte von Menschen nicht mit den Mitteln der Naturwissenschaften (allein) formulieren können, so bedeutet dies nicht, daß wir von vorneherein auf solche Aussagen verzichten müssen. Es bedeutet vielmehr, daß wir uns nach angemessenen Methoden umsehen müssen, wie Aussagen über Sinngehalte wahrheitsfähig gemacht werden können. Wie schon der Volksmund sagt, ist es keinesfalls sinnvoll, "das Kind mit dem Bade auszuschütten".

Damit ergibt sich die Frage, wie Aussagen über Sinngehalte wahrheitsfähig gemacht werden können, d.h. wie für oder gegen Aussagen über Sinngehalte (methodisch geregelt) argumentiert werden kann. Da sich wissenschaftliche Bemühungen von lebensweltlichen Bemühungen nicht prinzipiell, sondern allenfalls - durch methodische Hochstilierung - graduell unterscheiden (sollen), können wir dafür bei der Frage ansetzen, wie es uns denn im Alltagsleben (mehr oder minder gut) gelingt, zu Verständnissen und Deutungen eigener und fremder Sinngehalte zu kommen.

Im Alltagsleben erfahren wir etwas über die Sinngehalte unserer Mitmenschen aus zweierlei Quellen: aus ihren Taten und aus ihren Reden. Zu einem ersten Verständnis der Taten unserer Mitmenschen kommen wir auf Grund von Meinungen über Zusammenhänge zwischen Situationen und dem Handeln in diesen Situationen. Als "Modell" dient uns dabei unser eigenes Handeln, d.h. wir gehen davon aus, daß der andere in derselben Weise gelernt hat, zu handeln und sein Handeln zu begründen, wie wir selbst. Indem wir uns solchermaßen in seine Situation versetzen und uns fragen, wie und aus welchen Gründen wir in dieser Situation handeln würden (bzw. schon früher einmal gehandelt haben), erreichen wir ein "einführendes Verstehen". Scheint uns ein solches einführendes Verstehen nicht zu gelingen, so bleibt uns noch der "direkte Weg" des miteinander Redens. Schom im Alltag gehen wir dabei weder im einen noch im anderen Fall ganz unkritisch vor.

Denn wie uns die Erfahrung zeigt, können wir im "Einfühlen" eine Gemeinsamkeit unterstellen, die tatsächlich nicht besteht. Diese mangelnde Gemeinsamkeit kann sowohl die unterstellte Situationseinschätzung als auch die unterstellten Handlungsorientierungen und die unterstellten Mittelmeinungen betreffen, die dann bloße "Projektionen" sind. Daß solch mangelnde Gemeinsamkeit möglich ist, ergibt sich schon daraus, daß das, was man als Grund für ein bestimmtes Handeln anzugeben oder anzunehmen lernt, Sache kulturell-sprachgemeinschaftlicher, gesellschaftlich-institutioneller gruppen- und familienmäßiger Vereinbarung ist und demgemäß z.B. gruppenmäßig verschieden oder über die Zeit instabil sein kann. Dasselbe gilt auch für die Situationsbeurteilungen und die Mittelmeinungen.

Auch im miteinander Reden können wir den anderen nicht jedenfalls unkritisch beim Wort nehmen. Denn zum einen ist es möglich, daß der andere lügt, daß wir uns mißverstehen oder aneinander vorbeireden, oder daß seine Reden

bloß nachträgliche "Rationalisierungen" sind, mit denen ein Selbstverständnis fingiert wird. Denn wie die Erfahrung zeigt, sind wir auch beim besten Willen nicht jedenfalls fähig oder in der Lage, wahre Aussagen über unsere Sinngehalte zu äußern, d.h. über solche, die ein wirkliches Verständnis unseres Handelns zulassen. Dies ergibt sich schon daraus, daß wir häufig über bloße Nachahmung oder Zwang lernen, in bestimmten Situationen bestimmte Handlungen auszuführen, noch ehe wir über den Sinn dieses Handelns reflektieren. Dann kommen wir gegebenenfalls in die Lage, daß wir nachträglich Selbstverständnisse bilden müssen, die wir mitunter unkritisch bilden oder bloß von anderen übernehmen. Darüber hinaus handeln wir auch oft nur (noch) gewohnheitsmäßig, so daß der ursprünglich mit dem Handeln verbundene Sinn in Vergessenheit geraten kann und dann gegebenenfalls wieder nachträglich re-konstruiert werden muß.

Wenngleich derart stets die Möglichkeit besteht, daß die im einführenden Verstehen gewonnenen Deutungen der Sinngehalte unserer Mitmenschen bloße Projektionen sind, und/oder die Auskünfte, die wir von ihnen im Reden bekommen, Lügen oder bloße Rationalisierungen sind, oder daß wir sie mißverstehen, wäre es doch verhängnisvoll, diese Möglichkeit zum Prinzip zu erheben. Wenn diese Möglichkeit tatsächlich der Regelfall wäre, könnte unser miteinander Leben und Handeln höchstens im Ausnahmefall gelingen. Würden wir eine solche - aller Erfahrung nach fälschlich unterstellte - Regelmäßigkeit zum Anlaß für prinzipielles Mißtrauen in die Reden und prinzipielle Skepsis in das einführende Verstehen nehmen, wären wir unfähig, miteinander zu leben und zu handeln.

Obschon uns die Möglichkeit des Mißlingens zu Kritikfähigkeit verpflichtet, ist es im Hinblick auf das Gelingen unseres (miteinander) Lebens und Handelns doch sinnvoll und vernünftig, zunächst - d.h. so lange im konkreten

Fall kein Grund dagegen spricht - von prinzipiellem Vertrauen auszugehen. Erst, wenn im konkreten Fall begründete Zweifel auftreten, wird es erforderlich, kritische Überlegungen anzustellen. Begründete Zweifel können wir dann haben, wenn die Handlungen oder Reden in sich inkonsistent sind, oder wenn Reden und Handlungen nicht zusammenpassen, oder wenn die Reden durch keine möglichen Erfahrungen belegbare Fiktionen darstellen, oder wenn wir das Zutreffen unseres "Modells" etwa infolge unterschiedlicher Sozialisation anzweifeln. Dazu kommen Situationen, in denen wir begründete Zweifel an der Ehrlichkeit oder Wahrhaftigkeit unseres Redepartners haben: nämlich dann, wenn es "dumm von ihm wäre", ehrlich zu sein.

Wo begründete Zweifel auftreten, werden wir uns daran machen zu überprüfen, welche der getroffenen Voraussetzungen davon betroffen sind, und durch welche anderen Voraussetzungen sie gegebenenfalls ersetzt werden können. Im Hinblick auf das einführende Verstehen heißt dies, daß wir uns ein Wissen um mögliche Lebensumstände und Erfahrungen des anderen zu bilden suchen, die uns Hinweise darauf geben, welche der Voraussetzungen betroffen sind, und durch welche in ihrer Möglichkeit begründeten anderen Voraussetzungen wir sie ersetzen können, um so zu einem "stimmigen" Verständnis zu gelangen. Zusätzlich können wir versuchen, mit dem Betroffenen selbst zu reden und uns entweder ein stimmiges Verständnis anbieten zu lassen, oder aber, wie beim einführenden Verstehen - doch nun im Dialog mit dem anderen - nach stimmigen (zustimmungsfähigen) Verständnissen zu suchen.

Abstrakt gesagt können wir so als wahre Aussagen über Sinngehalte jedenfalls solche verstehen, die sich anhand kulturell-sprachgemeinschaftlicher, gesellschaftlich-institutioneller, gruppen- und familienmäßiger Erfahrungen unter prinzipiellen Annahmen über das ("soziale") Lernen im Zusammenleben und -handeln mit anderen Menschen re-

konstruieren lassen.¹⁴ Entsprechend können wir von einem "wirklichen" Verständnis von Handlungen dann sprechen, wenn Reden und Handeln (sprach-analytisch) zusammenpassen und die angegebenen Situationsbeurteilungen, Mittelmeinungen und Orientierungen sich mit in ihrer Möglichkeit begründeten, im Zusammenleben und -handeln mit anderen Menschen gewonnenen Erfahrungen des Handelnden und der Möglichkeit ihrer mehr oder minder kritisch-sinnrationalen, argumentativen Verarbeitung von seiten des Handelnden belegen lassen. Ein solchermaßen methodisch geregeltes Verstehen bedeutet dann insofern keinen gegensätzlichen, sondern einen zusätzlichen Schritt zum einfühlenden Verstehen, als wir im Zweifel das "Modell" eigenen Handelns in der Möglichkeit seines Zutreffens für das fremde Handeln nicht schlicht als gegeben unterstellen, sondern argumentativ abzusichern bzw. zu problematisieren suchen.

Einen zusätzlichen und nicht gegensätzlichen Schritt bedeutet ein solches Verstehen auch in anderer Hinsicht, nämlich im Hinblick auf Erklärungen nach dem Erklärungsschema von Hempel & Oppenheim (H-O-Schema; vgl. z.B. STEGMÜLLER, 1969, 1970). Denn solche empirische Korrelation von Situationen und Verhalten, die wir zum Ausgangspunkt von Deutungen machen, können wir ja auch in - wenn auch hinsichtlich der Anforderungen an die empirischen Sätze und hinsichtlich der Schlußmöglichkeiten liberalisierten - Erklärungen nach dem H-O-Schema verwenden.

Daß wir dann den zusätzlichen Deutungsschritt in Gang setzen, um das Zustandekommen solcher Korrelationen zu verstehen, indem wir Gründe der Handelnden für ihr Handeln in den entsprechenden Situationen anzugeben suchen, ist begründet durch unser Interesse an einer argumentativen Bewältigung von Schwierigkeiten. Denn bevor wir im Dialog zu argumentativen Entscheidungen über die künftige Weiterführung, Änderung oder Unterlassung eines zur Dis-

kussion stehenden Handelns kommen können, müssen wir es erst einmal verstanden haben - außer wir wollen gerade den Hinweis auf seine Sinnlosigkeit als Argument verwenden, was aber einen gescheiterten Verständnisversuch voraussetzt. In solchen Fällen, wo dem Handelnden ein kritisches Selbstverständnis seines beispielsweise über Zwang gelernten Handelns noch nie bewußt war, wir mithin ein solches auch nicht zu re-konstruieren vermögen, können wir als kritisches Selbstverständnis zum Handeln dann solche Orientierungen oder Interessen derer hinzu-konstruieren und vorschlagen, die den Zwang ausgeübt haben, und denen das entsprechende Handeln dienlich ist oder war. Man spricht dann im Unterschied etwa zu den "subjektiven Zwecken" - denen, die die handelnden Subjekte äußern - von "objektiven Zwecken" eines Handelns, d.h. die den Betroffenen (unabhängig von ihren eigenen Reden) als Objekten distanziert zugesprochen werden.

Verstehen oder Verständnisbildung bedeutet also - so können wir es nun ausdrücken - ein methodisches Prinzip: Wir wollen ein bestimmtes Verhalten bzw. Handeln nach (zu begründender) Möglichkeit so deuten oder verstehen, als ob es durch bestimmte Orientierungen begründet sei und zwar auch durch solche, die wir uns über bloße Nachahmung oder Zwang von anderen unbewußt zu eigen gemacht haben, um solchermaßen für eine weitere Handlungsplanung erforderliche (Selbst-)Verständnisse zu erreichen.

Der Terminus (Handlungs-)Verstehen bedeutet also die Angabe solcher möglicher bewußter oder unbewußter Orientierungen (Regeln, Zwecke), denen ein bestimmtes - sprachliches oder nicht-sprachliches - Handeln in gewissen Situationen folgt. Da nun Sinn oder Bedeutung - sprachlichen oder nicht-sprachlichen - menschlichen Handelns gerade durch die (nicht beobachtungssprachlich objektivierbaren) Orientierungen festgelegt wird, die es leiten, bedeutet eine behavioristische Einschränkung auf das Beob-

achtbare und auf bloße - d.h. ungedeutete oder unverstandene - Korrelationen auch eine Beschränkung auf das Bedeutungs- oder Sinnlose. Damit, daß solchermaßen der Mensch an der Wissenschaft und nicht die Wissenschaft am Menschen "gemessen" wird, geht also gerade das verloren, was den Menschen vor dem Tier auszeichnet: nämlich seine Sprachbegabtheit, mit der er seinem Verhalten einen Sinn geben kann.

Zur Begründung der Möglichkeit können wir zusätzlich von einem Persönlichkeits-Verstehen Gebrauch machen, das uns in Form prinzipieller Annahmen über das Lernen im Zusammenleben und -handeln mit anderen Menschen ein mögliches Verständnis des Zustandekommens von Situationsbeurteilungen, Mittelmeinungen und Orientierungen erlaubt. Aus der aller wissenschaftlichen Empirie vorangehenden lebensweltlichen Erfahrung heraus, die wir in einem auf Lehren hingerichteten Reden und Handeln gewinnen können, nämlich daß Menschen in bestimmter Weise lernen können, versuchen wir dann wieder im Sinne eines methodischen Prinzips das Zustandekommen von Sinngehalten zu verstehen. In unserer lebensweltlichen Praxis fällt uns dies nur normalerweise nicht so auf, weil unsere Rede- und Handlungspartner üblicherweise eine der unseren ähnliche Sozialisation hinter sich haben, so daß ihr Reden und Handeln uns (so wie unser eigenes) als selbstverständlich und - solange keine Probleme auftauchen - nicht zu hinterfragend erscheint. Die entsprechenden methodischen Schritte vollziehen wir also gleichsam naturwüchsig.

Können wir nun auf der einen Seite (durch Beobachtung oder im Dialog mit den Handelnden gewonnenes) Wissen um Korrelationen von Situationen und Verhalten zum Ausgangspunkt für Deutungen aufgrund eines Wissens um kulturell-sprachgemeinschaftlich, gesellschaftlich-institutionell, gruppen- und familienmäßig verbreitete Sinnge-

halte machen, so können wir auf der anderen Seite ein solches Wissen (um deren Fehlen) auch zur Problematisierung von Auskünften über Sinngehalte verwenden.

Nun ist es aber so, daß wir nie damit rechnen können, ein vollständiges Wissen darüber zu haben, was an Sinngehalten verbreitet wird. Zum anderen können Schwierigkeiten "verinnerlicht" werden, so daß ein äußerliches Handeln gar nicht mehr erfolgt. Dies bedeutet, daß wir selbst im Falle fehlender Rekonstruierbarkeit von geäußerten Sinngehalten aus dem Zusammenleben und -handeln mit anderen Menschen und beim Fehlen eines redagemäßen Handelns nicht jedenfalls an der Wahrheit dieser Auskünfte - außer wir haben sonstige Gründe - zweifeln können. Einziges Kriterium für die Wahrheit von Auskünften über Sinngehalte kann mithin die unbezweifelte Annahme der Wahrhaftigkeit des Handelnden sein. Teilweise betroffen sind hiervon auch solche Fälle, in denen zur Begründung von Handlungen Gefühle oder abstrakte "Gründe" angegeben werden. Mit "Gefühlen" sind hier etwa solche Begehungen gemeint, die sich weder in ihrem Zustandekommen, noch im Hinblick auf sonstige Orientierungen des Handelnden begründen lassen. Mit "abstrakten Gründen" sind solche gemeint, bei denen der Handelnde von der Erfahrungssituation abstrahiert und diese vergessen hat, und die wir nicht mehr auf konkrete Gründe zurückführen können. Die sind dann etwa solche Fälle, wo jemand sein Handeln mit der "Meinung" begründet, daß sonst "etwas schlimmes passiert". Als Überprüfungs-kriterium bleibt hier neben der unbezweifelten Wahrhaftigkeit nur noch ein redagemäßes Handeln (und eventuell rekonstruierbare Mittelmeinungen), nicht aber ein beispielsweise gruppenmäßiges Normen- oder Konventionswissen der Rede- und Handlungsgruppe des Handelnden, aufgrund dessen wir das Zustandekommen etwa seiner Begehung verstehen könnten.

Zusammenfassend kann damit die oben aufgeworfene Frage, wie Aussagen über Sinngehalte wahrheitsfähig gemacht

werden können, dahingehend beantwortet werden, daß wir die Aussagen über Sinngehalte als "wahr" auszeichnen, die am Ende einer methodisch geregelten Argumentation stehen. Methodisches Prinzip für diese Argumentation ist, daß weder das einfühlende Verstehen, noch die Reden über Sinngehalte prinzipiell anzuzweifeln sind. Zweifel sind nur dort angebracht, wo im konkreten Fall Gründe dafür vorliegen, und die Argumentation ist beendet, wenn keine begründeten Zweifel mehr bestehen.¹⁵ Die in wahren Aussagen über Sinngehalte dargestellten Sinngehalte können wir auch die "wirklichen Sinngehalte" nennen.

Wo man mit dem Betroffenen reden kann, sind seine Gegenreden jedenfalls als Gründe für Zweifel anzunehmen. D.h. seine wirklichen Sinngehalte sind dann (wenn nicht begründeter Zweifel an der Wahrhaftigkeit oder Kompetenz seiner Reden vorliegen) jedenfalls solche, die er am Ende selbst übernimmt.¹⁶ Man kann zwar - wo Gründe vorliegen - seine Reden in Zweifel ziehen, man kann aber niemanden Selbstverständnisse "verordnen"! Können wir derart zwar (wie z.B. in den Geschichtswissenschaften, wo man mit dem Betroffenen nicht mehr reden kann) auch unabhängig vom Dialog mit dem Betroffenen von "wirklichen" Sinngehalten reden, so sind wir doch in der Psychologie - jedenfalls wo es um Diagnostik, Beratung oder Therapie geht und nicht bloß um "durchschnittliche Sinngehalte" wie z.B. in Teilen der Meinungsforschung - an solchen Sinngehalten interessiert, denen auch die Betroffenen zustimmen können, d.h. an authentischen Sinngehalten: an Sinngehalten, die sowohl objektiv als auch subjektiv sind.

Indem man dabei auch seine eigenen Selbstverständnisse im Hinblick auf solche objektiven Verständnisse ändern kann, kommt es zu solchen Reden wie: "Unsere wirklichen Beweggründe waren uns bisher unbewußt", oder: "Sie sind uns erst jetzt bewußt geworden". Die Rede vom "Unbewußten" bezieht sich also nicht auf ein "zweites" Bewußtsein, das

hinter unserem Bewußtsein steht, und von dem wir nichts wissen, wie manche Kritiker die Psychoanalyse karikieren. Unbewußte Sinngehalte sind keine "Etwasse", die sich irgendwo in unserem Kopf befinden, sondern wir konstruieren sie in unserem Denken zum besseren Verständnis unseres Handelns zu diesem hinzu.

Gefährlich wird die Rede vom "Unbewußten" jedoch dann, wenn man sie in dem Sinne "zum Prinzip macht", daß man davon ausgeht, daß dem Klienten seine wirklichen Beweggründe jedenfalls unbewußt sind. Denn dadurch wird der Klient zum einen entmündigt und zum anderen werden ihm - wie das im Vulgär-Freudianismus der Fall ist - seine wirklichen Sinngehalte dogmatisch von oben verordnet. Dogmatisch deshalb, weil bei einem solchen Vorgehen der Analytiker keine Begründungspflicht eingeht, sondern qua Autorität über die Wirklichkeit des Klienten entscheidet.

Wohin ein solches Vorgehen führen kann und auch schon führte, beschreibt FROMM (1979, 34) anhand eines Beispiels: "Um nicht zu zeigen, daß man über gesunden Menschenverstand allein, sondern auch über Spezialwissen verfügte, brauchte man nur zu sagen, daß der Patient vom Gegenteil dessen motiviert sei, von dem er motiviert zu sein glaubte. Eines der besten Beispiele hierfür ist die unbewußte Homosexualität ... Um zu zeigen, daß er hinter die Kulissen sehen kann, spricht der Analytiker die Vermutung aus, daß der Patient an unbewußter Homosexualität leide. Wenn nun der Patient ein sehr intensives heterosexuelles Leben führt, wird argumentiert, gerade diese Intensität beweise, daß er damit eine unbewußte Sexualität zu verdrängen suche. Oder, angenommen, der Patient hat überhaupt kein sexuelles Interesse an Personen des eigenen Geschlechts, dann lautet das Argument, dieses völlige Fehlen des homosexuellen Interesses beweise die Verdrängung der Homosexualität. Oder, wenn ein Mann die Farbe der Krawatte eines anderen Mannes lobt, so soll

das ein eindeutiger Beweis für seine unbewußte Homosexualität sein. Das Dumme dabei war natürlich, daß man mit dieser Methode das Fehlen der Homosexualität niemals beweisen konnte, und daß nicht selten eine Analyse auf der Suche nach unbewußter Homosexualität, für die es keinerlei Beweise gab, außer daß bei dieser Methode alles auch das Gegenteil von dem bedeuten kann, was es nach außen hin darstellt, jahrelang fortgeführt wurde. Diese Art der Behandlung hatte verheerende Folgen, weil sie Interpretationen ermöglichte, die derart willkürlich waren, daß sie oft zu völlig falschen Schlüssen führten. (Es gibt eine deutliche Parallele zwischen diesem vulgären Freudianismus und dem vulgären Marxismus ... Marx hat - genau wie Freud - gezeigt, daß etwas auch sein genaues Gegenteil bedeuten kann, aber natürlich war das auch für Marx etwas, das bewiesen werden muß. Im vulgärmarxistischen Denken führte das zu dem Schluß, daß man immer behaupten kann, wenn etwas nicht das ist, was es zu sein vorgibt, ist es das Gegenteil davon, womit man leicht das Denken seinen eigenen dogmatischen Zielen entsprechend manipulieren kann.)"

Freud selbst lag eine solche Zirkelhaftigkeit der Argumentation freilich fern, und er hat sich an verschiedenen Stellen auch ausdrücklich dagegen gewendet. So schreibt er z.B. in den "Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" im Zusammenhang mit der Deutung von "Fehlleistungen": "Sie sollen mir zugeben, daß der Sinn einer Fehlleistung keinen Zweifel zuläßt, wenn der Analysierte ihn selbst zugibt. Ich will ihnen dafür zugestehen, daß ein direkter Beweis des vermuteten Sinnes nicht zu erreichen ist, wenn der Analysierte die Auskunft verweigert, natürlich ebenso, wenn er nicht zur Hand ist, um uns Auskunft zu geben. Wir sind dann, wie im Falle der Rechtspflege, auf Indizien angewiesen, welche uns eine Entscheidung einmal mehr, ein andermal weniger wahrscheinlich machen können. Bei Gericht muß man aus prakti-

schen Gründen auch auf Indizienbeweise hin schuldig sprechen. Für uns besteht eine solche Nötigung nicht; wir sind aber auch nicht gezwungen, auf die Verwertung solcher Indizien zu verzichten. ...

Woher nehmen wir aber die Anhaltspunkte für unsere Deutungen, die Indizien für unseren Beweis im Falle, daß die Aussage des Analysierten den Sinn der Fehlleistung nicht selbst aufklärt? Von verschiedenen Seiten her. Zunächst aus der Analogie mit Phänomenen außerhalb der Fehlleistungen, z.B. wenn wir behaupten, daß das Namentstellen als Versprechen denselben schmähenden Sinn hat wie das absichtliche Namenverdrehen. Sodann aber aus der psychischen Situation, in welcher sich die Fehlleistung ereignet hat, aus unserer Kenntnis des Charakters der Person, welche die Fehlhandlung begeht, und der Eindrücke, welche diese Person vor der Fehlleistung betroffen haben, auf die sie möglicherweise mit dieser Fehlleistung reagiert. In der Regel geht es so vor sich, daß wir nach allgemeinen Grundsätzen die Deutung der Fehlleistung vollziehen, die also zunächst nur eine Vermutung, ein Vorschlag zur Deutung ist, und uns dann die Bestätigung aus der Untersuchung der psychischen Situation holen." (FREUD, 1917, 40).

Leider hat Freud diese "allgemeinen Grundsätze" nur sehr unvollständig expliziert. Dies und die den Naturwissenschaften angegliche Terminologie des Physiologen Freud sind wohl die beiden wichtigsten Quellen, aus denen Vulgär-Freudianismus entspringt. Abgesehen davon, daß situationsgerechte, methodisch disziplinierte Argumentationen anstrengend sind; jedenfalls anstrengender als übergeneralisierende, stereotyp-schematische Reproduktionen von Argumentationsergebnissen anderer, wobei man die Argumentationen selbst, d.h. die Gründe, die zu den Ergebnissen geführt haben, unterschlägt und sich qua Autorität Begründungspflichten entzieht.